

«Die Bibel lesen ist wie durch den Ärmelkanal schwimmen»

Der Theologe Konrad Schmid über das Buch, das sich seit 2000 Jahren gegen die Maxime «schneller, höher, stärker» behauptet.



Holzschnitt aus der Weimarer Lutherbibel von 1534: Gottes Segen über Noah und seine Söhne.

Herr Schmid, die Menschen hören nicht auf, die Bibel zu lesen, ja, sie tun es sogar wieder mehr als vor ein paar Jahren. Woran könnte das liegen?

KONRAD SCHMID: Man kann die Weltbevölkerung durchzählen, eins, zwei, drei – jede dritte Person ist Christin oder Christ, knapp 3 Milliarden, und es werden immer noch mehr – Menschen, die die Bibel kennen. Sie ist das mit Abstand meistverbreitete, meistgelesene Buch der Weltliteratur. Schätzungsweise 6 Milliarden Exemplare sind hergestellt worden, etwa achtmal so viele wie vom Koran und den Worten Maos auf den Plätzen zwei und drei. Harry Potter kommt auf etwa 600 Millionen.

Gleichzeitig treten die Menschen aus den Kirchen aus.

Das ist, global gesehen, ein regional beschränktes Phänomen vor allem in Mitteleuropa, wo es auch immer mehr Konfessionslose gibt. Aber Konfessionslose sind ja nicht religionslos oder religionsfeindlich, auch sie haben ein Bedürfnis nach Spiritualität und geistiger Orientierung. Und für viele ist die Bibel auch kein Lebensratgeber, eher ein kulturelles Fundament. Ob ich in ein Museum gehe, Literatur lese oder Musik höre, biblische Themen sind überall. Wer diese Hintergründe erkennt und versteht, wird sich von Kultur und Kunst in besonderer Weise ansprechen lassen.

Es gibt Teenager aus kirchlich unbelasteten Familien, die sich durch das Alte Testament kämpfen.

Interessant! Tatsächlich greifen nicht nur traditionelle Leserinnen und Leser zur Bibel, in Deutschland und der Schweiz geht der Anstieg vor allem auf populäre Ausgaben wie die Basisbibel, die Gute Nachricht oder Kinderbibeln zurück. Die klassischen Ausgaben wie die Zürcher Bibel von 2007 hatten ihren Peak nach dem Erscheinen: fünfstelliger Absatzzahlen in der Schweiz, sechsstellige in Deutschland. Da griffen die Bibelbesitzerinnen und -besitzer zu, die auch die neue Bibel im Regal haben wollten.

Besonders stark hat die Bibel im angelsächsischen Raum zugelegt. Wie erklären Sie sich das?

In Amerika ist das Verhältnis zur Religion ein anderes. Das politisch laizistische System dort wurzelt in einer Geschichte religiöser Flucht von Quäkern, Täufern

und Baptisten, die den europäischen Gesellschaften nicht gepasst haben. Religiöse Freiheit hiess damals nicht Freiheit von Religion, sondern Freiheit zu Religion. Deshalb ist die Politik in den USA mit ihrer strikten Trennung von Politik und Religion paradoxerweise sehr viel stärker religiös geprägt als in Europa.

Warum halten eher Konservative wie Trump Bibeln in die Kamera als Demokratinnen und Demokraten?

Unhistorisch und unkritisch gelesen, ist die Bibel besonders für konservative Anliegen instrumentalisierbar. Sie entstammt einer patriarchalen Gesellschaft, deren Massstäbe sie manchmal überschreitet, oft aber auch übernimmt. Der politische Rechtsruck wird deshalb oft durch religiöse Rhetorik begleitet – etwa auch in Italien oder Polen.

Und in England? Dort sollen sich die Zahlen zuletzt fast verdoppelt haben.

Grossbritannien ist seit dem Brexit stärker auf sich selbst zurückgeworfen, da gewinnen regionale Traditionen wieder an Bedeutung. Wobei die nationale Kirche eine zentrale Rolle spielt: Der König ist ihr Oberhaupt, und mit dieser Verankerung im Staatsgefüge erfährt auch die Religion wieder neue Aufmerksamkeit.

Neben politischen gibt es doch sicher auch ästhetische Gründe für den Bibelboom. «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt» – warum schlürft sich das heute noch wie eine Zeile von Rilke?

Die Bibel ist ein eigenes Sprachuniversum. Gerade die Psalmen bieten Ausdrucksformen für spirituelle Erfahrungen, die sonst in dieser Weise gar nicht zur Verfügung stünden. Religiöse Sprache ist immer metaphorisch und poetisch, sie spricht den Dingen mehr zu, als sie eigentlich sind. So wie alle Metaphern: «Die Natur ist ein Tempel» oder «Achill ist ein Löwe» – da geht es nicht darum, dass die Natur Säulen hat oder Achill Tatzen. Vielmehr wird der Natur Sakralität und Achill Tapferkeit zugesprochen – Eigenschaften, die nicht empirisch beobachtbar sind. Wenn es in Psalm 23 heisst: «Der Herr ist mein Hirt», dann steckt darin das Bild eines Königs, der schützt und führt – und von dem man etwas empfängt: «Er weidet mich auf grünen Auen», «dein Stecken und Stab, sie trösten mich» und «du

salbst mein Haupt mit Öl». Die Hirtenmetapher für Könige war im alten Orient weit verbreitet.

Man könnte auch moderne Lyrik lesen, mit Metaphern aus unserer Zeit.

Die Bibel ist in ihrer Vielstimmigkeit und Erfahrungssättigung etwas Einmaliges, ihre 66 Bücher sind über mehr als 1000 Jahre hinweg an verschiedenen Orten entstanden. Die ältesten Texte stammen aus dem 10. und 9. Jahrhundert v. Chr., die jüngsten Texte aus der Zeit um 150 n. Chr. Wer sich mit einer solchen Bibliothek von Büchern auseinandersetzt und diese liest, muss die übliche kurze Aufmerksamkeitsspanne des Social-Media-Zeitalters dramatisch erweitern.

Klingt nach einem anstrengenden Unterfangen.

Ja, aber eben auch nach einem, das in dieser Anspruchshöhe wieder attraktiv ist. Sich als Teenager oder auch als Erwachsener durch das Alte Testament zu ackern, ist wie durch den Ärmelkanal zu schwimmen. Anstrengend, aber erfüllend und gewinnbringend.

Vieles bleibt schwer zugänglich.

Darum braucht es Begleitliteratur, Erwachsenenbildung, gute Übersetzungen. Ich mag die Zürcher Bibel wegen ihrer Genauigkeit – sie bietet auch einleitende Überlegungen zu jedem biblischen Buch. Für den Einstieg ist die Basisbibel mit ihren kurzen, einfachen Sätzen gut. Übersetzen heisst abwägen zwischen Ursprache und Zielsprache – «it's raining cats and dogs» kann man wörtlich wiedergeben oder sinngemäss. Die Zürcher Bibel wäre wahrscheinlich mehr bei «Es regnet Katzen und Hunde» als die Basisbibel, die eher übersetzen würde: «Es giesst in Strömen».

Und die neue Lutherübersetzung von 2017?

Ist auch sehr gut! Aus Zürcher Sicht hat sie jedoch ein strukturelles Problem: Sie will das Lutherdeutsch wiederbeleben. Die Zürcher Bibel kennt nur ein Prinzip – grösstmögliche Treue zum Ursprungstext. Die Lutherbibel hingegen folgt zwei Prinzipien: Treue zum Ursprung und zugleich Wiederbelebung der Lutherdiktation. Sprachprägend war Luther zweifellos, doch in der reformierten Tradition macht man aus ihm weniger einen Säulenheiligen als in der lutherischen. Die

«Religion verschwindet nicht, die Frage ist nur: Wird es eine gepflegte oder eine ungepflegte Religion sein?»

Zürcher Bibel wurde unabhängig von Zwinglis Vorlieben und Entscheidungen übersetzt und revidiert.

Warum eigentlich die Bibel – und nicht andere antike Texte, etwa von Homer oder Plato, die weltanschaulich neutraler wirken?

Der Anthropologe und Evolutionsforscher Carel van Schaik erklärt im «Tagebuch der Menschheit» den Erfolg der Bibel und des Christentums damit, dass sie in unserer menschlichen Ultra-sozialität rühren: Bis zur neolithischen Revolution, als Landwirtschaft aufkam und mit ihr individuelles Besitztum und soziale Schichtung, haben die Menschen 200 000 Jahre lang egalitär gelebt, sie waren aufeinander angewiesen. Wer seine Jagdbeute nicht teilen wollte, hatte am nächsten Tag, wenn er nichts erlegt hatte, Hunger. Die Bibel lässt die menschliche Eigenart zur Kooperation aufleben. «Die Letzten werden die Ersten sein», die Zuwendung zu Armen und Kranken, gegenseitige Solidarität, das entspricht so sehr unserer sozialen DNA, dass sich die Bibel mit ihrer Botschaft über die Jahrhunderte hinweg gegenüber der Maxime «schneller, höher, stärker» behaupten konnte.

Gehört der Gedanke der Fürsorge nicht vor allem ins Neue Testament?

Die Einteilung «das Neue Testament ist friedlich, das Alte gewalttätig» ist ein christliches Stereotyp, man findet bei beiden auch das Umgekehrte. Im Alten Testament etwa im Bild vom Regenbogen: Gott sagt, ich bringe nie mehr eine Flut über die ganze Welt, und hängt seinen Bogen in die Wolken – im Hebräischen ist der «Regenbogen» das gleiche Wort wie der Kriegsbogen, ein Pfeilbogen. Eine Innovation sondergleichen in der altorientalischen Religionsgeschichte: Altorientalische Gottheiten waren mächtig, weil sie waffenklirrend in die Welt eingriffen, der biblische Gott sagt: Ich bin ein pazifistischer Gott, der seinen Bogen in die Wolken hängt, der die Menschen leben lässt trotz ihrer Bosheit.

Und im Neuen Testament klirren auch die Waffen?

Es gibt jedenfalls auch solche Stellen. Jesus sagt etwa im Matthäusevangelium (10,34): «Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.»

Trotzdem überwiegt die Gottesgnade. Ein biblisches Alleinstellungsmerkmal?

So weit würde ich nicht gehen. Die Bibel gilt zwar manchen Gemeinschaften als exklusive Offenbarung, doch sie gibt vor allem menschlichen Erfahrungen Ausdruck. Menschen aller Zeiten erleben, dass die Natur nicht nur gnadenlos ist, sondern dass sie eine gewisse Fehlertoleranz hat, die die Menschen leben lässt. Die Erfahrung, dass sie nicht alles selbst produzieren müssen, wovon sie leben, ist universell. Man kann beispielsweise nicht wählen, ob man im 3. Jahrhundert in Afrika oder im 17. Jahrhundert in Europa geboren wird. Seine Existenz kann sich niemand selbst geben, man wird ungefragt in die Welt geworfen. Das ist ein absoluter Zufall. Aus diesem Gegebenen des menschlichen Lebens leben alle Religionen, indem sie ihm eine sinnhafte Deutung geben.

Vom biblischen Gedanken der Fürsorge ist es nicht weit zum Sozialstaat.

Die Tendenz zur Selbstsäkularisierung gehört zum Erfolg des Christentums und der Bibel. Ein anschauliches Beispiel dafür ist die Corona-Krise: Niemand kam auf die Idee, zuerst die Eliten zu impfen – selbstverständlich waren Alte und Kranke zuerst dran. Das ist nicht unabhängige politische Logik, sondern christliches Erbe, das sich in den Staat ausgelagert hat. Schon im 19. Jahrhundert meinte Richard Rothe, das Christentum werde einmal im Sozialstaat aufgehen. In Europa zeigt sich das in der sozialen Marktwirtschaft, die überall Konsens ist. Da hat das Christentum prägend mitgewirkt.

Und sich damit nicht selbst überflüssig gemacht?

Gerade in Zürich zeigt sich etwas anderes: Die Leute gehen zwar weniger in die Kirche, stützen sie aber politisch. Bei einer Abstimmung im Jahr 2014 lehnten 72 Prozent die Abschaffung der Kirchensteuer für Firmen ab: Die Kirche, so das Argument, leiste mehr Freiwilligenarbeit, als der Staat je bezahlen könnte.

Was hat eine solche Kirche überhaupt noch mit Religion zu tun?

Es gibt drei Grundfragen, mit denen sich alle Menschen auseinandersetzen müssen: die Zufälligkeit der Existenz – wo und wie man geboren wird –, die Endlichkeit – irgendwann ist Schluss – und das Leben aus dem Gegebenen. Religion verschwindet im 21. Jahrhundert nicht, die Frage ist nur: Wird es eine gepflegte oder eine ungepflegte Religion sein? Ungepflegt ist das, was Religionssoziologen auch Cafeteria-Religion nennen. Ich nehme ein bisschen Reinkarnation, ein bisschen Engelglauben, ein bisschen Hellseherei aus dem ganzen Gestell, vielleicht noch einen keltischen Kreistanz.

Und ein paar hübsche Psalmen?

Unbedingt. Über sie gerät man in die gepflegte Tradition des Christentums, die kritisch mit sich selbst umgeht, die Pfarrerinnen und Pfarrer mit einem universitären Studium verlangt, die Fragen zulässt wie: Wann sind diese Texte entstanden? Darf man sie kritisieren? Solange es solche Grundfragen gibt und das Angebot einer reflektierten Tradition, wird es auch Menschen geben, die sich damit auseinandersetzen und sich in der Kirche engagieren.

Kann man die Bibel als offenes System bezeichnen?

Genau das hat ihr Überleben gesichert. Sie ist kein starres Paragraphenwerk, sondern lädt mit ihren unterschiedlichen Literaturgattungen gerade zur Aneignung und Auslegung ein. Wäre die Bibel eine Dogmatik von vor 2000 Jahren, so würde sie heute niemand mehr lesen.



THEOLOGIEPROFESSOR KONRAD SCHMID

Konrad Schmid ist reformierter Theologe und Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Frühjüdische Religionsgeschichte an der Universität Zürich. Sein Vater war Theologe und Rektor der Universität Zürich, sein Grossvater Pfarrer und Kirchenpolitiker. Schmid ist überzeugt, dass sich die Bibel über die Jahrhunderte hinweg behaupten konnte, weil gegenseitige Solidarität in unserer DNA eingeschrieben ist.

Noch stärker als der Bibelabsatz hat der Glaube an die Wiedergeburt zugenommen. Passt das christliche Jenseitskonzept dazu?

Den Menschen tut nicht immer das gut, was sie sich wünschen oder zu brauchen meinen. Einem Alkoholiker hilft es nicht, wenn man ihm noch mehr Alkohol gibt – manchmal müssen Menschen herausgefordert werden. Das Alte Testament ist sehr stark diesseitsorientiert, da gibt es fast keine Aussagen über Jenseits oder Auferstehung, erst im Buch Daniel, das aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. stammt, taucht das Thema am Rand auf. Die Bibel

fragt also vielmehr: Sind Reinkarnation und Unsterblichkeit überhaupt wünschenswerte Perspektiven für uns?

Tatsächlich? Die Bibel plädiert für das Diesseits?

Das Predigerbuch sagt etwa: Wir verstehen zwar nicht restlos, was es mit unserem Leben auf sich hat, das für alle mit dem Tod endet, aber Essen, Trinken und das Leben geniessen, das sind auch göttliche Gaben, daran sollen wir uns orientieren. Darin könnte die Bibel auch heute eine Anleitung sein: nicht von einem besseren Jenseits zu träumen, son-

dern zu lernen, in einer ambivalenten und zeitlich begrenzten Lebenswirklichkeit gut zu leben.

Sind Karma und Reinkarnation – ähnlich wie der Fortschritts Glaube – nicht auch ein Anreiz, an sich zu arbeiten?

Es gibt durchaus die biblische Tradition, die fragt: Warum müssen die Gerechten leiden? Das apokalyptische Denken sagt dazu: In dieser Welt müssen nicht alle Rechnungen aufgehen, die Auferstehung ist dazu da, Ungerechtigkeiten im Jenseits auszugleichen. Ich finde jedoch, dass eine aufgeklärte Religiosität hier zurückhaltend

sein müsste. Letztlich ist die Reinkarnation philosophisch gut mit Freud und Marx kritisierbar. Religion ist Opium für das Volk und dient dazu, die Menschen über die Niederungen ihres jetzigen Daseins hinwegzutrusten. Ich würde jedem, der an Reinkarnation glaubt, die Frage stellen: Machst du dir da nicht etwas vor? Das Christentum sollte meiner Meinung nach keine ungedeckten Checks über die Aussicht auf ein besseres Leben im Jenseits ausstellen.

Gibt es ein Leben nach dem Tod?

Dazu können wir keine Aussage machen. Bei einer Abdankung würde ich persönlich nicht sagen: Fritz Müller ist jetzt an einem besseren Ort. Protestantisch gesehen ist die Abdankung für die Hinterbliebenen da, nicht für den Verstorbenen: Man erinnert sich an den Toten, aber was mit ihm jetzt geschieht, das ist nicht mehr unsere Aufgabe. Eine gepflegte Religion spekuliert nicht über das Jenseits, sondern fragt: Wie können wir ohne den Verstorbenen leben, was bleibt uns von ihm und wie können wir ihn in unserem Andenken vergegenwärtigen?

Das klingt sehr aufgeklärt. Ist Religion der Vernunft nicht letztlich entgegengesetzt?

Unterschiedliche Traditionen zeigen verschiedene Zugänge: Der Katholizismus spricht die Sinne an, zelebriert Religion als Geheimnis, die Kirche erscheint als Auswölbung des Himmels auf die Erde. Die reformierte Kirche dagegen ist ein weltliches Gebilde: Heilig sind nur die Predigt und der daraus entstehende Glaube, nicht die Kirche selbst. Der Pfarrer ist nicht heiliger als seine Gemeindeglieder und auch kein besserer Mensch. Er unterscheidet sich nur dadurch, dass er Theologie studiert hat und als Experte in Religionsfragen gilt – nicht durch seine apostolische Sukzession oder moralische Perfektion.

Was bleibt uns da noch jenseits der empirischen Gewissheiten?

Der Glaube beginnt nicht dort, wo Gewissheit und Wissen enden. Er ist eher eine zusätzliche Dimension des Wissens. Naturwissenschaftliches Wissen fragt: Wie funktioniert etwas? Glaube erweitert diese Perspektive: Was ist die Bedeutung des menschlichen Lebens, die Würde des tierischen Lebens, die Schönheit der Natur? Glaube ist nicht bloss dazu da, den





Sie künden von Tod, Hunger, Krieg - und Sieg: Die vier apokalyptischen Reiter aus der Johannes-Offenbarung.

Der ewige Bestseller

Vom Volksglauben zur Gegenkultur: warum in der Schweiz letztes Jahr 21 Prozent mehr Bibeln verkauft wurden.

W

WELTWEIT WURDEN IM JAHR 2024 150 Millionen Bibeln verkauft oder verschenkt (laut United Bible Societies). Damit bleibt die Heilige Schrift unangefochtene Nummer eins des globalen Buchmarktes, weit vor dem Koran und weltlichen Bestsellern wie «Harry Potter» oder «Fifty Shades of Grey». Mehr noch: Nach einem Einbruch am Ende der zehner Jahre ist der Bibelabsatz wieder im Steigen begriffen – weltweit, besonders aber auf der Nordhalbkugel.

In den USA wurden 22 Prozent mehr Bibeln verkauft als im Vorjahr, in der Schweiz 21 Prozent, in Deutschland 3 Prozent. Noch deutlich stärker wächst die digitale Verbreitung: Allein die App der Bibel-Plattform You Version wurde bereits über 100 Millionen Mal heruntergeladen.

VOM ZWANG ZUM ONLINEKLOSTER

Woher dieser Boom? Gilt unter den Weltreligionen denn nicht gerade das Christentum als diejenige, die den globalen Trend zur Säkularisierung am stärksten zu spüren bekommt? Leeren sich nicht quer durch Europa die Kirchen, schrumpfen nicht die Gemeinden? Wer liest alle diese heiligen Schriften?

Tatsächlich gibt es gegenläufige Tendenzen. Global gesehen, wächst das Christentum um über ein Prozent pro Jahr bei zurzeit 2,6 Milliarden Gläubigen. Vor allem in Südamerika und Afrika gibt es Zulauf. Wobei sich im Nord-Süd-Vergleich zeigt: Wohlstand und Demokratie bremsen Religion. Dass ein wohlhabender, hochdemokratischer Ort wie der Kanton Zürich in fünfzig Jahren nur gut zehn Prozent seiner Protestanten verliert, ist insofern eine Erfolgsmeldung für das Christentum.

«370 000 Mitglieder, das sind so viele wie in sämtlichen Sportvereinen zusammengezählt», sagt die Zürcher Kirchenratspräsidentin Esther Straub. Als Botschafterin der Reformierten berichtet sie nicht nur von einer Verlangsamung bei den Kirchaustritten, sondern beobachtet auch neue Anzeichen einer bewussten Mitgliedschaft – gut besuchte Festgottesdienste oder den Zuspruch bei innovativen Formen christlicher Vergemeinschaftung wie einem Onlinekloster oder einem Jugendfestival. Straub vermutet eine neue Freiheit zur Religion jenseits der früheren «Volkskirchenschaft». Sie sagt: «Wenn der Zwang weg ist, kann Kirche wieder zur eigenen Wahl werden.»

DIE KULTURPROTESTANTEN

Auch der Zürcher Pfarrer Francesco Cattani sieht im «Traditionsabbruch» der christlichen Staatskirche eine Chance für die Religion. Zunehmend treffe er auf Kinder kirchenferner Eltern, die nicht mehr aus Pflicht oder Gewohnheit, sondern aus genuinem Interesse am Religionsunterricht teilnahmen. «Im Alltag erleben sie die Unterschiede der kulturellen Zugehörigkeit bei ihren nichtchristlichen Kolleginnen und Kollegen und fragen sich: Was ist eigentlich mein Hintergrund? Was bedeutet das Christentum?» Antworten darauf gebe nicht nur die Kirche, sondern – unter anderem – auch die Bibellektüre.

Vorboten eines Aufschwungs gibt es nicht zuletzt in Grossbritannien, wo die Bibelverkäufe in fünf Jahren um 87 Prozent angestiegen sind und eine kleine Welle von religiösen Bekehrungsbüchern angerollt ist («Don't Forget We're Here Forever» oder «Why We Believe»). Die 13- bis 28-Jährigen der Generation Z bezeichnen sich dort nur halb so oft als Atheisten wie ihre Eltern und doppelt so oft als spirituell. Weltweit zugenommen hat zudem der Glaube an ein Leben nach dem Tod – ein Motiv, mit dem sich auch populäre Filme und Serien beschäftigen («Lucifer», «God's Gang», «God & Country»).

Wird die Generation der jungen Erwachsenen die Säkularisierung aufhalten? Der Religionssoziologe Jörg Stolz, Professor an der Uni Lausanne, bleibt skeptisch: «Gegenbewegungen zur Säkularisierung gab es immer. Wenn Bibelverkäufe ein Anzeichen für ein religiöses Revival wären, müssten wir dies auch an anderen Indikatoren sehen: mehr Gebet, wachsende Gemeinschaften, lebendigere Gottesdienste. Nur ein Verkaufsanstieg reicht da nicht.» Stolz' These, wonach die Religiosität von Generation zu Generation schwindet, lässt sich durch einen Kirchenbesuch erhärten. Selbst wenn Hunderte zum Pfingstgottesdienst im Zürcher Grossmünster strömen – kaum jemand von ihnen scheint jünger als 65.

Sind sie eines Tages nicht mehr da, bleiben Milliarden von Bibeln den jüngeren Kulturprotestanten überlassen, die Kirchen besichtigen wie Museen, in Chören Bach singen und in den Psalmen lesen, weil dort etwas anklingt, was sie anderswo nicht mehr finden. Für sie ist Religion kein Bekenntnis, sondern kulturelles Gedächtnis – eine Sprache, in der sich Sinn und Herkunft noch ausdrücken lassen.

EINE SUBVERSIVE LEKTÜRE

Vielleicht ist die Säkularisierung gar keine Gefahr für die Bibel, sondern eher die Grundlage ihres Gedeihens im 21. Jahrhundert. In einer Welt, die an alles glaubt und an nichts zugleich, besitzt ihr grandioses, aus der Zeit gefallenes Sinngebäude die Anziehungskraft einer revolutionären Idee – so wie in den frühen Jahren des Katakomben-Christentums.

Der Jude Heinrich Heine trat vor zweihundert Jahren noch zum Christentum über, um dazuzugehören. Wer heute zur Bibel greift, stellt sich quer zur intellektuellen Beliebtheit des Mainstreams, gegen das Vergessen, gegen das Rauschen der Gegenwart. Dass die Bibel wieder zur subversiven Lektüre geworden ist, könnte ihre letzte Verheissung sein. *Martin Helg*

Urknall mit Gottes Schöpfung zu verknüpfen. Der biblische Schöpfungsbericht ist Wissenschaft, aber er reflektiert die Wissenschaft von vor 2500 Jahren. Wir wissen heute besser, wie alt die Welt ist und wie sie zustande gekommen ist. Aber die Bibel beschreibt, wie die natürliche Welt mit der Lebenswelt der Geschöpfe verknüpft ist. Es würde weder dem Glauben noch dem Wissen guttun, wenn man sie bloss komplementär einander zuordnen wollte.

Zeigt sich der Glaube schon in unseren ethischen und ästhetischen Erfahrungen?

Ja. Lord Kelvin hat einmal gesagt: Alles, was existiert, existiert in einer gewissen Quantität und kann deshalb gemessen werden. Das ist für mich ein reduktionistisches Verständnis der Realität. Schönheit, Liebe, Zuwendung oder Zufriedenheit sind ebenso Phänomene unserer Wirklichkeit – und letztlich wichtiger als schnellere Motoren und bessere Raketen. Schon die

ersten Felszeichnungen der Menschen waren ästhetische Kunstwerke und nicht Anleitungen, wie man Rehe jagt. Ebenso der Löwenmensch, den man im Hohlenstein-Stadel gefunden hat, eine ungefähr 40 000 Jahre alte Statue, die einen Menschen mit einem Löwenkopf darstellt. Solche Gestalten gab es damals wie heute nicht in der Realität. Die Statue zeigt: Menschen hatten von Anfang an den Impuls, ihre Wirklichkeit zu transzendieren.

Ihr jüngstes Buch behandelt die Exodus-Geschichte. Was fasziniert Sie besonders an ihr?

Sie ist die Befreiungsgeschichte schlechthin. Ägypten steht für alle menschlichen Imperien, und das Volk Israel sagt: Nein, unsere Loyalität gilt nicht einem irdischen Imperium, sondern Gott allein, wir sind unabhängig. Diese Erzählung hat immer wieder Wirkung entfaltet – von Cromwells Revolution über die amerika-

nische Unabhängigkeit bis in die Gegenwart, etwa in der Befreiungstheologie in Lateinamerika und in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung um Martin Luther King, auch das ganze Genre der Westernfilme ist Exodus-gesättigt.

Ein biblischer Aufruf zur Emanzipation?

Absolut! Und zugleich eine Freiheitsgeschichte, die den Menschen zeigt, dass sie nie die letzte Autorität auf dieser Welt sein können und sollen. Menschliche Entscheidungsgewalt muss immer eine abgeleitete und relative bleiben und sich vor höheren Prinzipien verantworten können, seien diese nun religiöser oder weltanschaulicher Natur. Dieser Gedanke besitzt eine enorme, bis heute anhaltende Attraktivität. ■

Die Illustrationen stammen aus der WEIMARER LUTHERBIBEL von 1534. Sie wurde 2024 kurz vor dem Brand in der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek gerettet.



Holzschnitt aus dem Buch der Richter: Simon reisst das Haus der Philister ein.